

Zur Person von Walter Mostert (1936 – 1995)

Walter Mostert – wer ist das? Es wunderte mich nicht, wenn nur ganz wenige, die diese Zeilen lesen, jemals von Walter Mostert gehört haben. Schon zu seinen Lebzeiten war er, zuerst als Assistent von Gerhard Ebeling (1961–1976), und später als Professor für Systematische Theologie an der Universität Zürich (1977–1995), mit den Schwerpunkten Fundamentaltheologie und Hermeneutik, einer der zurückhaltendsten Theologen, die ich jemals kennen gelernt habe. Er konnte sich nicht in Szene setzen, und er wollte sich nicht in Szene setzen. Vielleicht war das auch der Grund, daß so viele Pfarrer und Theologieprofessoren, zu denen auch ich gehöre, gern einmal für einen oder mehrere Tage zu Mostert nach Zürich fahren, um mit ihm um den Zürichsee zu wandern und dabei von seiner unglaublichen Belesenheit und noch mehr von seiner tiefschürfenden Nachdenklichkeit zu zehren. In seiner Zurückhaltung gab Mostert jedem den Raum, den er zum Nachdenken brauchte.

Ganz schnell war man mit ihm bei der alten Frage des Anselm von Canterbury: „Hast du schon bedacht, wie schwer die Sünde wiegt?“, die Mostert in immer neuen Variationen zu stellen wußte. Wo das Schwergewicht der Sünde übersprungen wird, entdeckte Mostert rasch eine allzu leichtfertige Theologie. Sünde ist für ihn die Verneinung des Menschen, von einer Güte zu leben, die er selbst nicht hergestellt hat, sondern ständig neu empfängt. In dieser Verneinung will der Mensch ein Schöpfer seines Lebens sein und nicht Geschöpf. Als Schöpfer verbraucht der Mensch das Andere und den anderen immer nur für sich selbst, statt den anderen und das Andere sich selbst gegenüber anders sein zu lassen. Freilich nehme ich meine Sünde nicht an mir selbst wahr, sondern nur an Christus, „der für uns zur Sünde gemacht“ (2. Kor 5,20) wurde. Deshalb war die Christologie für Mostert auch das Zentrum seines theologischen Denkens. Es gehört zur Tragik seines Lebens, daß er genau zu dem Zeitpunkt, als er eine „Christologie“ aufschreiben und veröffentlichen wollte mit der Leitfrage, wer Jesus Christus für uns heute ist, an Leukämie erkrankte und am 4.3.1995 im Alter von 58 Jahren in Zürich starb. –

Als seine theologische Hinterlassenschaft blieb zunächst nur seine hermeneutische Dissertation über „Sinn oder Gewißheit? Versuche zu einer theologischen Kritik des dogmatischen Denkens“, Tübingen 1976, an der er 15 Jahre arbeitete, um sie dann in wenigen Monaten ohne eine einzige Anmerkung aufzuschreiben und mit ihr von der Theologischen Fakultät Zürich mit „summa cum laude“ promoviert zu werden. Ebenso gibt es seine christologische Habilitationsschrift über „Menschwerdung“, Tübingen 1978 wie eine Reihe blitzgescheiter Aufsätze, die meist in der ZThK veröffentlicht und von seinem Lehrer Gerhard Ebeling u.a. posthum unter dem Titel „Glaube und Hermeneutik“, Tübingen 1998, herausgegeben wurden.

Der eigentliche Schatz von Mosterts theologischer Hinterlassenschaft aber blieb zunächst verborgen: Es sind 35 Manuskripte von Vorlesungen, die von 1976–1994 an der Universität Zürich gehalten wurden. Von den wenigen Hörern, die Mostert stets nur hatte, – er wußte sich auch an der Zürcher Fakultät neben den Stars nicht in Szene zu setzen – erinnert sich einer an die Atmosphäre dieser Vorlesungen: „Voller Ernst entfaltete er vor uns seine Gedanken. In ihm brannte eine Leidenschaft für die Sache. Sie war gepaart mit einer Bescheidenheit, die stets das Nachdenken über die Sache und nicht sein immenses Wissen in den Vordergrund stellte... Er verstand es, eindringlich, aber niemals aufdringlich, wesentliche Fragen unserer Zeit auf den Punkt zu bringen. Es war seine Stärke, komplizierte Sachverhalte zum Schluß mit wenigen Worten zu bündeln, ohne sie zu vereinfachen – Sätze, die einen auch Jahre später bewegen und zum Weiterdenken herausfordern“ (C. u.B. Junger-Goerke).

Die Manuskripte dieser Vorlesungen sind schon darin einzigartig, daß sie mit gleichmäßiger Handschrift – jeder Bogen aufs engste beschrieben – verfaßt sind; einzigartig aber vor allem darin, daß sie von biblisch-exegetischem Scharfsinn, von umfassender dogmengeschichtlicher Kenntnis, von dogmatischer Klarheit, von hermeneutischer Selbstkritik, von systematisch-theologischer Schärfe wie von kirchlicher Bindung und von persönlicher Frömmigkeit zeugen.

Wer sich einen ersten Eindruck von der theologischen Qualität dieser Vorlesungen verschaffen will, schaue in die Vorlesung über „Kirche, Taufe, Abendmahl (Ekklesiologie und Sakramentenlehre), WS 1993/94, die im TVZ-Verlag Zürich/Leipzig, 2006, mit dem Titel herausgegeben wurde: „Jesus Christus – Anfänger und Vollender der Kirche. Eine evangelische Lehre von der Kirche“. Gerade sind in einem Band drei Vorlesungen Mosterts zur „Rechtfertigungslehre“ erschienen, wiederum im TVZ-verlag Zürich/Leipzig. Der folgende Text geht auf einen Gemeindevortrag zurück, den Mostert zum 500. Geburtstag Martin Luthers 1983 in Winterthur gehalten hat, und der auch in dem neuen Band „Rechtfertigungslehre“ enthalten ist.

Prof. Dr. Christian Möller, Heidelberg

Walter Mostert:

Theologie der Rechtfertigung

Der verlorene Mensch und der rettende Gott

In seiner Auslegung des 51. Psalms aus dem Jahr 1532 spricht sich Martin Luther darüber aus, was Theologie eigentlich ist. Was Theologie ist, das wird dadurch bestimmt, was ihr Gegenstand ist; also das, wovon der Theologe spricht oder sprechen sollte. Die lateinischen Sätze Luthers lauten in der deutschen Übersetzung so: »Die Erkenntnis Gottes und des Menschen ist die göttliche und im eigentlichen Sinn theologische Weisheit. Und zwar Erkenntnis Gottes und des Menschen in der Weise, daß diese Erkenntnis ausschließlich bezogen wird auf den rechtfertigenden Gott und den Menschen als Sünder. Daher ist im eigentlichen Sinn Gegenstand der Theologie der schuldige und verlorene Mensch und der rechtfertigende und rettende Gott. Alles, was man über dieses Thema hinaus sonst noch in der Theologie fragt, das ist planer Irrtum und eitles Geschwätz in der Theologie.«¹

Man erkennt schon beim ersten Lesen, daß Luther hier Rechtfertigungslehre und Theologie gleichsetzt: die Rechtfertigung des Menschen, des Sünders durch den rechtfertigenden Gott, das ist der Sachverhalt, von dem der Theologe spricht. Rechtfertigung ist aber nicht ein Kapitel neben andern in der Theologie, sondern sie ist der Gegenstand der Theologie selbst. Die Theologie ist Rechtfertigungslehre, oder, wie der Text sagt, Erkenntnis der Rechtfertigung. Bevor wir das ein wenig auseinanderlegen, stellen wir drei sehr wichtige Beobachtungen heraus:

Zuerst: Gegenstand der Theologie ist nicht eine Lehre – so sehr die Theologie Lehre, Erkenntnis ist –, sondern Gegenstand der Theologie ist ein Ereignis im Leben des Menschen, nämlich die Rechtfertigung des Sünders durch Gott. Die Theologie betrachtet nicht bloß, was ein Mensch denkt und tut, wie er sich selbst, die Welt und Gott auslegt und zurechtlegt; sie betrachtet daher auch nicht bloß die Gedanken und Entwürfe über das, was Gott ist oder sein sollte. Sie betrachtet vielmehr, wie der Mensch wirklich, mit allem, was er denkt, tut und ist, vor Gott steht – dieses Anblicken des Menschen »vor Gott« ist ein Grundzug der ganzen Theologie Luthers. Die Theologie sieht, daß der Mensch, d.h. daß wir, oft gar nicht das sind, für das wir uns selbst halten, und daß auch Gott gar nicht der ist, für den wir ihn halten: Darum muß die Theologie nicht auf Lehre, Anschauungen blicken, sondern auf Wirklichkeit, vielleicht tief verborgene, verdrängte, unbewußte Wirklichkeiten.

¹ WA 40, 2, 327, 11ff. Vgl. E. Mühlhaupt, Luthers Psalmenauslegung, Leipzig, Bd. 2, S.205. Im Folgenden zitiere ich nach Mühlhaupt und setze in den Klammern die Seitenzahlen des angegebenen Bandes.

Damit stehen wir schon beim Zweiten: Wenn nicht eine Lehre, Anschauungen und Meinungen, sondern das Leben selbst, je unser eigenes Leben vor Gott der Gegenstand der Theologie ist, wer ist dann ein Theologe? Wenn wir das Wort Theologe hören, dann denken wir an Pfarrer und Professoren, also an theologische Berufe. Aber im Verständnis Luthers ist ein Theologe nicht einfach ein Mensch mit theologischem Studium, sondern jeder Mensch, der sich selbst und den Menschen vor Gott erkennt; jeder, der den Menschen als Sünder und den rechtfertigenden Gott erkennt, der ist Theologe. Dadurch, daß man seine Erkenntnis um dieses Thema kreisen läßt, ist man Theologe. Und wie ja das einen Christen ausmacht, ein von Gott zu rechtfertigender Sünder zu sein, kann es gar nicht anders sein, als daß ein jeder Christ ein Theologe ist.

Aus den beiden ersten Punkten folgt der dritte: Wie die Rechtfertigung des Sünders durch den rechtfertigenden Gott ein Ereignis des Lebens, ein Geschehen ist, so ist auch das Theologe-Sein ein solches Ereignis, ein Vorgang des Lebens mit Rückschlägen und Erfolgen. Theologe, das heißt ja wörtlich: Ein Mensch, der von Gott spricht. Nach Luther heißt aber von Gott sprechen: Vom Menschen als Sünder und vom rechtfertigenden Gott sprechen. Das ist immer ein Ereignis, wenn das geschieht. Im Allgemeinen lassen sich die Menschen nicht darauf ein, sich als Sünder und den rechtfertigenden Gott zu erkennen, und so ist ein Theologe ein seltener Vogel in der Welt. Darum unterscheidet Luther Theologie und Theologie im eigentlichen Sinne. Theologen im eigentlichen Sinne sind jene Menschen, die sich und die Menschen als Sünder erkennen, die von Gott gerechtfertigt werden. Wer nicht so von Gott redet, daß Gott als der den Sünder rechtfertigende Gott zur Sprache kommt, der redet zwar von Gott, er spricht aber nicht theologisch im eigentlichen Sinn von Gott.

Das Ergebnis der drei Beobachtungen läßt sich so zusammenfassen: Theologie ist also nicht jedes Reden und Gerede von Gott, nicht jeder religiöse Gedanke, sondern nur die in strengem Studium der heiligen Schrift und zugleich des eigenen Lebens gewonnene Erkenntnis, daß Gott den Sünder rechtfertigt, weil der Sünder von Gott gerechtfertigt werden muß. Man könnte meinen, Luther müßte daraus folgern, daß Theologie nur etwas für Spezialisten ist. Aber genau das Gegenteil ist der Fall: Jeder Mensch, der sich und die Menschen als von Gott zu rechtfertigende Sünder erkennt, ist ein Theologe. Denn jeder Mensch ist vor Gott ein zu rechtfertigender Sünder, und er wird zum Theologen, wenn er das erkennt.

Rechtfertigung als Gegenstand der Theologie

Wir versuchen nun, ein wenig auseinanderzulegen, was das heißt: Rechtfertigung als Thema, als Gegenstand der Theologie. Die Theologie spricht nicht von Gott für sich allein und nicht vom Menschen für sich allein. »Wir handeln aber hier nicht von der philosophischen Erkenntnis, welche den Menschen als ein vernünftiges Wesen definiert. Das ist Sache der Physik und nicht der The-

ologie«, sagt Luther in derselben Psalmenauslegung (204). D.h., die Betrachtung des Menschen unter biologischem, psychologischem, soziologischem Aspekt ist Sache der Theologie nicht. Entsprechendes gilt von Gott: Von Gott als erster Ursache alles Seienden, der Kraft, die alles durchdringt, dem Anfang und Ziel der Geschichte, dem höchsten Sinn zu sprechen: das alles ist noch nicht theologische Rede von Gott. Theologisch spricht man von Gott und Mensch erst dann, wenn man beide sozusagen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstellt mit all dem, was sie in Wirklichkeit sind. Luther hat diese Gegenüberstellung von Gott und Mensch aus der Bibel, und zwar vor allem aus dem Psalter gelernt. Immer wieder ist hier, und so auch in dem zitierten 51. Psalm, vom Antlitz, Angesicht Gottes die Rede, vor dem der Mensch steht und zu bestehen hat, das aber Gott dem Menschen zuwendet, ob der Mensch will oder nicht. Wer den Psalter kennt, weiß, daß von Angesicht zu Angesicht stehen in der Sprache der Bibel mehr bedeutet als eine unverbindliche Begegnung. Das Angesicht Gottes ist Freud oder Leid, Leben oder Tod für den Menschen. So bittet der 51. Psalm: Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, was Luther auslegt: vom Licht deines Angesichts; und sehr seltsam: Verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden, was Luther auslegt: Sieh sie nicht an und habe sie nicht immer vor Augen, um sie zu rächen. Solcherlei Sätze lassen erkennen: Wenn man von Gott und Mensch nicht je für sich, sondern in der Gegenüberstellung, von Angesicht zu Angesicht spricht, dann gerät man aus dem gemäßigten Raum beschaulicher Beruhigkeit und verkrampfter Selbstberuhigung in den gefährlichen Bereich der Theologie. Über Gott als Sinn und Ziel und Kraft kann man relativ unberührt spekulieren; und sich selbst kann man mit Hinweis auf seine Qualitäten auch immer wieder akzeptieren. Setzt man sich aber diesem Gott einmal aus, läßt man sich von Gott ins Angesicht blicken und blickt man Gott ins Angesicht, so wird es mit der Ruhe dahin sein. »Es kann gar nicht anders sein, als daß die menschliche Schwachheit von der Majestät dieses Gottes erdrückt wird« sagt Luther in Anlehnung an einen Vers aus den Sprüchen Salomonis (205).

Stellt man nämlich Mensch und Gott gegenüber, und hält man es in dieser Gegenüberstellung nur eine Zeitlang aus, so wird klar, warum nur in dieser Situation so etwas wie Theologie in eigentlichem Sinne entstehen kann. Der Mensch vor Gott wird zunächst einmal in die äußerste Vereinzelung geführt, ganz nackt gemacht und entblößt. Entblößt von allem, womit er sich schmückt, seinen Werken, Verdiensten, seinem Besitz, aber auch von seinen zwischenmenschlichen Bindungen, seinen Aufgaben, Liebeswerken, mit denen er sich seiner selbst versichert, mit dem allem er Grund unter seine Füße zu legen versucht. Nicht, als ob das alles nichts wäre. Aber indem der Mensch seine Werke, seine Taten, seinen Besitz, seine Gemeinschaft mit andern Menschen dazu benützt, um sich selbst darzustellen, zu versichern, zu verewigen, macht er alles Gute verkehrt. Vor Gott kann der Mensch also mit nichts treten als bloß mit sich selbst, in der äußersten Vereinzelung. In einer Predigt vom März 1522 ver-

deutlicht Luther das an der Todessituation: »Wir seindt allsampt zu dem tod gefodert und wirt keyner für den andern sterben. Sonder ein yglicher in eygner person für sich mit dem todt kempffen. In die oren künden wir woll schreyen. Aber ein yglicher muß für sich selber geschickt sein in d' zeyt des todts, ich würd denn nit bey dir sein noch du bey mir.«² Diese Vereinzlung des Menschen vor Gott ist sein Offenbarwerden als Sünder. Doch bevor wir Luther dazu befragen, was Sünde ist, seien zwei Gesichtspunkte hervorgehoben.

Mit dieser Vereinzlung des Menschen vor Gott, ist zugleich der denkbar umfassende Zusammenhang des einzelnen mit allen Menschen mitgesetzt. In der Auslegung des 51. Psalms, eines Psalms Davids, sagt Luther: »In diesen seinen besonderen Sünden erkennt David gleichwie in einem Spiegel die Verwirrtheit unserer ganzen Natur... Von seiner einen Sünde kommt er aber zur Erkenntnis der ganzen Sünde« (203). Der Mensch, der in die äußerste Vereinzlung vor Gott gelangt und sich als Sünder erkennt, der erkennt, indem er ohne Illusion, ohne Selbsttäuschung sich selbst erkennt, damit zugleich das Wesen aller Menschen, nämlich ihr Sündersein. Luther hat hier einen biblischen Gedanken scharf hervorgehoben, den die Theologen gern immer wieder verdrängen und den viel später der dänische Denker Kierkegaard scharf herausgearbeitet hat: Nur wer die Erkenntnis seiner selbst ohne Rücksicht auf sich selbst bis in die äußerste Verästelung seines Lebens treibt, der kann zugleich das Wesen aller Menschen erkennen.

Und hier kommt ein drittes hinzu. »Ferner ist solche Erkenntnis der Sünde nicht nur ein Gedanke und eine Spekulation, die sich der Geist erdichtet, sondern wirkliche Empfindung, echte Erfahrung und schwerste Herzensnot. Dies bezeugt der Psalmist, indem er spricht: ich erkenne meine Missetat, d.h. ich empfinde sie und habe Erfahrung von ihr. Die Erkenntnis der Sünde ist nicht nur eine Erinnerung an das, was man getan und unterlassen hat, sondern ein Empfinden und Erfahren der unerträglichen Last des Zornes Gottes.« So wieder Luther wörtlich (204). Die Sünde ist also nicht etwas außerhalb meiner, etwa eine Tat, ein Verhalten, die schlecht waren, die jetzt aber von mir abgelöst sind und mich, mein Ich, nicht mehr betreffen. Vielmehr erkenne ich Sünde, indem ich mich als Sünder erkenne, nicht etwas an mir, das ich abtun könnte, sondern mich selber; dann ist Erkenntnis der Sünde eben Erfahrung meiner selbst als Sünders. Und wie erfahre ich Sünde? Als Angst, als Zorn Gottes, als Last des Zornes Gottes. Ich halte hier einen Moment inne und fasse zusammen:

Luther geht aus von dem Gegenüber von Gott und Mensch. Hier wird der Mensch vereinzelt, in der Vereinzlung erkennt er das Menschsein allgemein und zwar in der Erfahrung, der Erfahrung als Angst und Ertragen der Last des Zornes Gottes. Es mag nun sein, daß uns dies alles nicht nur fremd, sondern befremdlich klingt. Und ich möchte nun auch gar nicht versuchen, zu zeigen, daß diese Gedanken nicht fremd und befremdlich sind. Wichtig ist, daß wir das Fremde und Befremdliche nicht abstoßen, sondern uns darauf einlassen. Aller-

2 Invokavitpredigten 1522, BoA 7, 363, 15 ff.

dings: Wenn wir Sätze hören wie: Der moderne Mensch kann mit dem Wort Sünde nichts anfangen, oder: Der moderne Mensch hat keine Angst mehr vor Gott, so wissen wir, daß wir mit solchen Sätzen vorsichtig umgehen müssen. Einmal müssen wir uns ja gar nicht darauf festlegen und einschränken lassen, moderne Menschen zu sein – unsere Möglichkeiten sind wirklich viel größer und reicher; und sodann können ja solche Sätze eine ganz bestimmte Strategie verfolgen: Man gebraucht sie wie eine Waffe, um den Gedanken der Sünde, die Erfahrung der Angst von sich fernzuhalten.

Sünde im Verständnis Luthers

Kehren wir nun zu Luther zurück, so erfahren wir das Befremdliche: Sünde sei die Erfahrung des Zornes Gottes, sei die Angst, die Vertrauenslosigkeit, die Mutlosigkeit. Wohlgemerkt: Luther meint nicht, der Zorn Gottes über die Sünden werde erfahren. Sondern dies, daß wir überhaupt den Zorn Gottes erfahren, darin seien wir Sünder. Und umgekehrt: Da das ganze Leben der Menschen in der Wurzel Angst sei, darum sei der Mensch auch wirklich sich als Sünder erfahrbar. Gewiß, diese Angst kann verborgen sein, überspielt sein durch gespielte Zuversicht, durch Hektik, Betriebsamkeit, gemachte Sicherheit, wie Luther sagt, daß der Mensch natürlicherweise in einer gemachten Sicherheit vor der Offenbarung des Zornes Gottes lebt (207). Aber sie ist leicht zu offenbaren und zeigt sich schon im Zorn eines jeden von uns, der sich in seiner mühsam befestigten Selbstherrlichkeit von einem andern angezweifelt sieht. Woher kommt nun die Angst?

Greifen wir das alttestamentliche Bild, das Luther gebraucht, wieder auf, so kann man sagen: Im Gegenüber von Gott und Mensch, von Angesicht zu Angesicht, blickt zwar Gott auf den Menschen, aber der Mensch blickt auf sich selbst. Aus dieser Verkehrtheit kommt alles Elend des Menschen, denn es ist eine Verkehrtheit im Dasein des Menschen (*homo incurvatus*) selbst. So ist es denn möglich, daß Angst den Menschen bestimmt, aber als Angst vor Gott gar nicht mehr verstanden wird, weil der Blick des Menschen nicht mehr nach außen, sondern nur nach innen geht. Der Mensch verkehrt das Wesen seines Angesichts, das ja nach außen blicken soll und ja auch, wie wir alle wissen, sich selbst gar nicht anblicken kann – außer mit dem Hilfsmittel des Spiegels. Ein auf sich selbst blickender Mensch, das ist an der Struktur seines Leibes sichtbar, ist ein Selbstwiderspruch. Und doch lebt der Mensch wirklich in diesem Widerspruch, denn sein Blick blickt unablässig auf sich selbst; was er sehen will, das ist eigentlich immer er selbst. Darum ist Sünde, wie Luther sogar von den Aposteln sagt, Vermessenheit und Sicherheit, nämlich ein Ausweichen vor dem Angesicht Gottes und Vertrauen auf sich selbst; aber eine labile, einsturzgefährdete Vermessenheit und Sicherheit, die ja eine Verleugnung Gottes ist, ein Überdruß an Gott und seinen Werken und dann im Tiefsten eine verzweifelte Vermessenheit (208).

Blickt der Mensch auf sich selbst, Gott aber auf den Menschen, so wird das Antlitz Gottes ein zorniges, strafendes, forderndes Angesicht. Der auf sich selbst blickende Mensch sieht zwar Gott nicht, er leugnet ihn vielleicht oder er ist gleichgültig gegen Gott und so sieht er den zornigen Blick Gottes nicht. Aber in der Angst oder in der mühsam auf dem Flugsand der Angst errichteten Sicherheit erfährt er den Zorn Gottes. Nun aber kommt das Wesen der Sünde erst wirklich zur theologischen Erkenntnis. Durch den Blick auf sich selbst verfälscht der Mensch Gott. Denn in seiner Gottheit ist Gott nicht wirklich zornig, sondern reine Liebe. Wenn der Mensch auf sich selbst blickt, auf sich selbst baut und so in Angst und Schrecken gerät, weil er sich selbst nicht tragen kann und ertragen kann, und wenn er so den Zorn Gottes erfährt, dann ist diese Erfahrung die schrecklichste Beleidigung Gottes, denn Gott ist Liebe. Als zorniger Gott wird zwar Gott erfahren, aber er wird falsch erfahren, und dies nur darum, weil der Mensch den Blick auf sich selbst dem Blick auf Gott vorzieht. Sünde ist deshalb, wenn der Mensch Gott zum zornigen Gott macht. Und dies geschieht dadurch, daß er Gott zum Lügner macht. Denn mit dem Blick auf sich selbst gibt der Mensch Gott zu verstehen: Daß dein Blick, deine Liebe, deine Anerkennung, deine Gunst und Gnade auf mir ruhen, das genügt mir nicht oder das akzeptiere ich nicht. Ich will mich noch selbst erschaffen, bewähren, begründen. Und in diesem praktischen Atheismus, der natürlich auch überaus fromm sein kann, wurzelt die ganze Angst des Menschen. Die Angst ist Sünde, die Sünde ist Unglaube, Unglaube ist Angst. Wir haben schon gelegentlich angedeutet, daß der Mensch zwar ein in der Angst lebender Sünder ist, daß er aber dies nicht immer und sehr selten klar erkennt, weil er vor dieser Angst flieht. Daß man erkennt, wer man ist, also daß man theologische Erkenntnis hat, das gehört, wie wir nun sehen, schon mit zur Rechtfertigung des Menschen. Ohne Einsicht in das beschriebene Sündersein kennt der Mensch seine Wahrheit nicht. So sagt Luther in der Auslegung des 51. Psalms: »Wenn du aber erkennst, daß du ein Sünder bist, wenn du zitterst und geplagt bist vom Gefühl des Zornes Gottes, vom Schrecken vor Gottes Gericht und der Hölle, dann sei getrost. Denn dann bist du der, mit dem Gott reden will, dem er seine Barmherzigkeit erzeigen und den er erretten will. Denn seine Verheißungen lauten dahin, daß er ein Gott der Elenden ist und den Tod des Sünders nicht will; er ist auch nicht ein Gott der Wut, sondern der Gnade und des Friedens« (210). Dieser Satz ist für Luthers Verständnis der Sünde wichtig. Das Drängen darauf, daß der Mensch sich als Sünder begreift, hat man immer wieder als ein Schlechtmachen des Menschen angeprangert. Aber dieser Einwurf ist nicht sachgemäß. Für Luther ist die Erkenntnis der Sünde schon der Anfang der Freiheit, oder, wie er hier sagt, des Trostes. Die Sünde des Menschen, seine Selbstbezogenheit, ist eine ernste und lebenszerstörende Macht, Grund allen Unheils und Elends in der Welt. Wo man aber dies erkennt, so liegt allein in der Erkenntnis schon der Anfang der Freiheit. Dafür können wir Verständnis gewinnen aus dem uns allen bekannten Vorgang, daß das Aussprechen einer

Schuld, und sei es nur bei uns selbst, eine befreiende Wirkung hat. Nicht, als ob es die Schuld ungeschehen macht – verschuldet bleiben wir; aber die Schuld verstellt nicht mehr unsere Zukunft, sie ist keine Last mehr, die uns lähmt.

Wir haben vorher gefragt, woher die Angst komme, die alles zerstört. Nun müssen wir fragen, woher die Erkenntnis der Angst und der Sünde kommen. Die Antwort, die Luther gibt, lautet: Indem Gott sein Angesicht so vor das Angesicht des Menschen bringt, daß der Mensch von sich selbst wegblicken kann auf Gott, damit er zugleich begreift: Die Fixierung des Blickes auf mich selbst, das ist meine Sünde. Wie bringt Gott sein Angesicht vor das Angesicht des Menschen? Hier springt Luther mit dem Psalmist von Ps 51 aus dem Bild des Sehens in den Vorgang des Hörens: Gott stellt sich vor den Menschen in seinem Wort. In seinem Wort gibt Gott sich zu erkennen als Gerechtigkeit des Menschen. Hier fällt das Hauptwort der Rechtfertigungslehre, das aus dem Alten Testament in das Neue Testament, bis zu Paulus, und von da aus als Zentralbegriff in die christliche Theologie und auch zu Luther gelangt ist. Gerechtigkeit ist ein theologisches Wort, und es bezeichnet die richtige Stellung des Menschen zu Gott. Gerechtigkeit des Menschen ist, wenn der Mensch nicht auf sich selbst blickt, auf sich selbst hört, sondern auf Gott. Dann sucht der Mensch seine Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit der Welt, also alles, was richtig, gut, schön und wahr ist, nicht mehr bei sich selbst, sondern bei Gott. In seinem Wort erscheint Gott als Gerechtigkeit, als Richtigsein des Menschen, und so liegt die Gerechtigkeit des Menschen außerhalb seiner, extra se, in Gott. Oft, und so auch in der Auslegung des 51. Psalms, formuliert Luther den Gedanken: »Ich glaube dein Wort und schließe, daß du mich und aller Menschen Wesen besser kennst als wir« (211).

Was aber ist nun das Wort Gottes? In der Anknüpfung an die große Geschichte des christlichen Glaubens erneuert Luther die theologische Erkenntnis des Paulus, Johannes und der großen Theologen der Alten Kirche und nennt Wort Gottes Jesus Christus. Als Jesus von Nazareth stellt Gott ein Wort vor die Menschen. Was kann das bedeuten? Es bedeutet, daß Gott die Gerechtigkeit des Menschen, das Richtigsein des Menschen, nicht bloß gebietet, dem Menschen befiehlt, sondern die Gerechtigkeit als eine Realität mitten in die Menschengeschichte hineinstellt. Und die Gerechtigkeit Jesu von Nazareth besteht darin, daß Jesus ein Mensch war, der ohne jeden Blick auf sich selbst allein im Angesicht Gottes lebte, alle Gerechtigkeit, allen Frieden, alles Heil, eben das Reich Gottes, von Gott erwartete. Und eben darin, daß Jesus alle Gerechtigkeit, allen Frieden, alles Heil von Gott erwartete, war nicht nur er selbst gerecht, sondern Gerechtigkeit, Frieden, Heil waren in der Welt, anwesend in diesem Menschen, der ganz auf Gott vertraute. Luther sah nun, daß Jesus Christus die uns von Gott geschenkte Gerechtigkeit war, wirklich gemacht nicht durch uns, durch unser Wirken, Wollen, sondern durch Jesus Christus. So wurde Jesus Christus zum Wort Gottes, das nicht uns Gerechtigkeit, Frieden, Heil gebot, sondern wirklich brachte. Luther gebrauchte für dieses Wesen des Wortes Got-

tes das Wort Verheißung. Verheißung meint nicht ein Wort, das nur etwas verspricht, was sich dann in Zukunft erfüllt. Verheißung ist vielmehr Gegensatz zum Gebot: Ein Verheißungswort bringt das selbst, was es verheißt. Luther sagt: »Verheißung ist Anfang, Mitte und Ende aller Ursachen, d.h. Verheißung ist das Ganze der Rechtfertigung« (220). Die Rechtfertigung besteht ganz und gar darin, daß der Mensch auf das Wort Gottes hört, Jesus Christus, in dessen Leben die Gerechtigkeit, der Friede, das Heil so menschliche Wirklichkeit geworden sind, daß er ganz auf Gott hört. »Nur auf diese Weise irrst du nicht: wenn du hörst« sagt Luther. Er erläutert das so: »Es liegt ein Nachdruck auf dem Hören... Das Hören bedeutet: die Vergebung der Sünden, die allein Freude bringt; sie geschieht allein durchs Wort und allein durchs Hören. Denn wenn du dich auch bis zum Tode plagtest, so würde es dir doch nichts nützen, weil allein das Wort Freude bringt. Alles andere läßt die Seele in Zweifel« (216).

Daß alle Gerechtigkeit, aller Friede, alles Heil außerhalb des Menschen bei Gott sind, das erkennt nur der, der sich als Sünder erkennt. Das allein ist aber rechtes Sprechen von Gott, wenn Gott als Ursprung und Inbegriff alles Guten erscheint, das ist Theologie im eigentlichen Sinn. Und so ist ein Theologe im eigentlichen Sinn der Mensch, der Gott und sich selbst unterscheidet und erkennt, daß seine Gerechtigkeit bei Gott liegt. Nur im Menschen, der sich selbst als gerechtfertigten Sünder erkennt, wird das Sprechen von Gott wahr, entsteht wahre Theologie.